

Traditionalisierungseffekte entschärfen

Text Linda Märk-Rohrer, linda.maerk@liechtenstein-institut.li

Wenn wir uns mit der Frage beschäftigen, warum Frauen in Liechtenstein, wie übrigens auch in vielen anderen Ländern, zwar immer besser ausgebildet (43.3% der Studierenden aus Liechtenstein sind Frauen)¹ und immer häufiger erwerbstätig sind (44.4% der Erwerbstätigen in Liechtenstein sind Frauen)², aber trotzdem in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft an gläserne Decken stossen, dann treffen wir früher oder später auf den Begriff des Traditionalisierungseffektes.

Damit ist gemeint, dass Frauen nach der Geburt des ersten Kindes (früher noch nach der Heirat) unabhängig von ihrem gestiegenen Bildungsniveau wieder in «alte» Rollenmuster «zurückfallen» insofern, als dass sie es sind, die ihr Arbeitspensum reduzieren (42.1% der Frauen mit Kindern unter 6 Jahren arbeiten in Liechtenstein Teilzeit) oder ganz aufgeben (36.1% der Frauen mit Kindern unter 6 Jahren sind nicht erwerbstätig)³, damit sie sich um die Kinderbetreuung und den Haushalt kümmern können⁴. Während die Frauen durch den Traditionalisierungseffekt vom Beruf in den Haushalt gebracht werden, bewirkt derselbe Effekt, dass die

Mehrheit der Männer in den intensivsten Familienjahren ihr Arbeitspensum in der Tendenz eher noch erhöhen (Vollzeit beschäftigt sind die Männer in den Jahren zwischen 30 und 44 am häufigsten)⁵ und ihre Karriere weiterverfolgen bzw. aufbauen. Dass sich die Phase der Familiengründungen auf beide Geschlechter so unterschiedlich auswirkt, hat weitreichende Konsequenzen und verschiedene Ursachen. Die entsprechenden Erklärungsansätze können auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt werden:

1. Strukturelle Bedingungen:

Traditionalisierungseffekte ergeben sich auf der einen Seite durch mangelnde Alternativen, aber auch durch fehlenden wirtschaftlichen Druck. Das heisst, das ausserhäusliche Kinderbetreuungsangebot, das in Liechtenstein zwar besteht, aber mit einigen Schwachstellen ausgestaltet ist, kann dazu führen, dass sich Frauen gegen die Weiterarbeit nach der Geburt, zumindest in hohen Prozentsätzen, entscheiden. Dabei spielt die Anzahl der Krippenplätze eine Rolle⁶, die Finanzierbarkeit (Höhe des Beitrages richtet sich nach Haushalts-

einkommen, in der Regel verdient ein Mann aber mehr und ist besser ausgebildet, das hat zu tun mit dem Heiratsverhalten von Frauen und Männern⁷) und auch die soziale Akzeptanz. Auch auf der Seite der Wirtschaft gibt es hinderliche Strukturen. Grundsätzlich spielt im Erwerbsleben das Privatleben eine untergeordnete Rolle. So führt die Tatsache, dass jemand eine Familie hat, nicht zu einer Veränderung der Arbeitsbedingungen. Der Arbeitnehmer muss versuchen, seine familiäre Situation der Arbeitssituation anzupassen und nicht umgekehrt. Es gibt einige Beispiele, die in Richtung einer Aufweichung dieser Tendenz gehen (beispielsweise firmeninterne Kinderkrippen etc.), aber noch profitieren nicht alle davon. Gleichzeitig ist Liechtenstein ein Land mit sehr hohen durchschnittlichen Löhnen und einer tiefen Arbeitslosigkeit. Im Gegensatz zu Ländern, wo eine Erwerbstätigkeit beider Geschlechter schlicht nötig ist, können es sich hier immer noch viele Paare leisten, dass ein Elternteil zu Hause bei den Kindern bleibt (mit allen finanziellen Folgekosten, die sich daraus ergeben können, beispielsweise durch eine Scheidung).

2. Politische Strukturen

Die Tatsache, dass die Geburt des ersten Kindes Frauen dazu bringt, sich vermehrt in den häuslichen Bereich zurückzuziehen, während Männer sich in der Tendenz noch stärker im Erwerbsleben engagieren und sich ihrer Karriere widmen, wirkt sich auch auf die politische Beteiligung aus. Einerseits sinken dadurch die Wahlchancen der Frauen (bei den Wahlen 2017 lag die Chance einer Frau gewählt zu werden bei 15.8% im Gegensatz zu den Männern, bei denen die Erfolgsquote 41.5% betrug), denn sie haben dadurch weniger eindrucksvolle Lebensläufe, die sie den

Wählern und Wählerinnen präsentieren können. Andererseits ziehen sich die Frauen nach der Geburt des ersten Kindes auch zunehmend aus dem öffentlichen Leben zurück, indem sie sich vermehrt dem privaten Bereich zuwenden und sich für eine Wahl nicht zur Verfügung stellen wollen, weil sie nicht in der Öffentlichkeit stehen möchten oder Doppelbelastungen wie Teilzeitarbeit und Kinderbetreuung/Hausarbeit zu hoch sind. Es gibt aber auch einen umgekehrten Effekt, dadurch, dass nämlich weniger Frauen in der Politik vertreten sind, spielen Themen wie Gleichberechtigung, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf etc. wohl auch eine weniger grosse Rolle beziehungsweise haben ein geringeres Gewicht. So beisst sich die Katze selbst in den Schwanz.

3. Rollenbilder

Viel grundlegender und daher auch prioritärer zu behandeln sind aber die Rollenbilder von Mädchen und Jungen resp. Frauen und Männern, die dazu führen, dass sich das Elternwerden für Frauen und Männer anders auswirkt und die Ungleichheiten zwischen den Männern und den Frauen fortbestehen bzw. sich Rollenbilder traditionalisieren. Zwar haben Mädchen in der Zwischenzeit einen gewissen Verhaltensspielraum bekommen, den sie vor 50 Jahren wahrscheinlich noch nicht hatten. So ist es mittlerweile sozial erwünscht, dass sie sich durchaus auch in Jungendomänen austoben können (beispielsweise als tapfere Kämpferinnen, Piratinnen, Indianerinnen usw.). Ihnen steht sowohl die Welt der Jungen als auch die der Mädchen offen, was Kleider, Frisuren und Spielsachen usw. angeht, aber auch bei den Berufswünschen und den Talenten in der Schule (so werden Mädchen beispielsweise mit Programmen in vielen Ländern dazu ermuntert sogenannte «Männerberufe» zu erlernen). Ganz im Gegensatz zu den Jungen, denen die Türe zu der Welt der Mädchen komplett verschlossen ist. Weder ist es sozial akzeptiert, dass sich Jungen wie Mädchen kleiden noch dass sie in «Mädchenberufe» vorstossen (es gibt Beispiele von Kindertagesstätten und Kindergärten, wo Männer wieder aufhören mussten zu arbeiten, weil es so viele Proteste der Eltern gab). Man muss

sich nur einmal ein Förderungsprogramm vorstellen, bei dem die Jungen dazu ermutigt werden, Frauenberufe zu erlernen (z.B. Kleinkinderzieherinnen, Dentalhygienikerinnen, Arztgehilfinnen usw.) und merkt schnell, wie weit wir von einer solchen Entwicklung entfernt sind und wie ungleich die beiden Teile der Gesellschaft, die den jeweiligen Geschlechtern zugeordnet werden, immer noch bewertet sind.

Zum Traditionalisierungseffekt gehören nicht nur Frauen, sondern auch Männer. Erst wenn es selbstverständlich ist, dass Männer ebenso dazu gemacht sind, Kinder zu betreuen, zu kochen, zu putzen, umsorgende Arbeiten auszuführen usw. und umgekehrt den Frauen die Wege in die Öffentlichkeit offenstehen und sie ihre Fähigkeiten in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft einbringen können ohne gläserne Decken, dann wird man nicht mehr von einem Traditionalisierungseffekt sprechen können. Das heisst aber auch, dass wir es als Gesellschaft zulassen und fördern, dass nicht nur Mädchen ihre «männliche» Seite entdecken, sondern auch die Jungen ihre «weibliche». Das beginnt schon ganz früh, indem wir die Kinder nicht von Anfang an schubladisieren, sondern sie in ihrer Individualität, nach ihren eigenen Stärken und Schwächen fördern und erziehen. So wird deutlich, dass Gleichberechtigung nicht nur durch Massnahmen von oben zustande kommen kann, sondern dass es auch an der Basis von jedem und jeder Einzelnen ein Umdenken braucht. ■

¹ Amt für Statistik 2016: 12 (Bildungsstatistik 2016)

² Amt für Statistik 2010b: 9 (Volkszählung 2010. Band 2 Arbeit und Ausbildung. Vaduz: Amt für Statistik)

³ Volkszählung 2010

⁴ In der Schweiz setzten Mütter in Paarhaushalten mit Kindern 52.8 Stunden pro Woche für Haus- und Familienarbeit ein im Gegensatz zu 29.2 Stunden bei den Vätern (BfS 2017: Arbeitskräfteerhebung 2016).

⁵ Amt für Statistik 2015a: 34-39 (Beschäftigungsstatistik 2015)

⁶ Stern/Bütler (2017: 40f.) weisen darauf hin, dass ein Ausbau des Betreuungsangebotes die Arbeitsmarktpartizipation von Frauen wirksam erhöht.

⁷ Männer heiraten häufiger Frauen mit tieferem Bildungsniveau und Frauen häufiger Männer mit höherem Bildungsniveau (siehe Volkszählungsdaten 2010 (Haushalte und Familien, Band 4, (Ehe-)Paare nach höchster abgeschlossener Ausbildung des Mannes und der Frau)).

Denkanknosp der Autorin: Jungs und die rosa Glitzerwelt

Waren Sie schon einmal mit Ihrem Sohn im Zoo? Und haben Sie denselben Ausflug auch schon unternommen, wenn Ihr Sohn dabei «Mädchenkleider» und Haarspangen getragen hat? Ich kann Ihnen versichern, dass dazu ziemlich viel innere Stärke und Selbstbewusstsein gehören. Und zwar nicht nur für den Sohn, sondern vor allem auch für dessen Vater und Mutter.

Ungefähr ein Jahr lang war das bevorzugte Kleidungsstück meines Sohnes ein rotes Hängeröckchen (im Winter mit Strumpfhose, im Sommer ohne...), an manchen Tagen trug er dazu auch Haarspangen aller Art und machte sich damit wilde Frisuren. Während er selbst sich vollkommen unbeschwert zwischen den Geschlechterrollen hin und her bewegt hat, taten sich fast alle Erwachsenen rundherum (insbesondere die Männer) furchtbar schwer damit. Endlose Diskussionen über Verweiblichung, Homosexualität und die Tatsache, dass er dadurch dem Spott anderer Kinder ausgesetzt sei (was übrigens kein einziges Mal der Fall war), folgten.

Nach einem Jahr war der Zauber vorbei. Das Röckchen war zu klein und das Interesse wurde verlagert in Richtung Spiderman und Co. Was blieb ist ein fahler Nachgeschmack. Wir erwarten von Männern in der heutigen Gesellschaft, dass sie auch fürsorgliche und kümmernde Tätigkeiten übernehmen (z.B. Kinderbetreuung etc.), schaffen aber in der Kindheit viel zu wenig oder gar keine Grundlagen dafür. Erklären Sie einem 3-Jährigen doch mal, warum Mädchen Kurzhaarfrisuren, Hosen und T-Shirt mit «Jungenmotiven» ohne viel Aufsehen (höchstens aber mit Bewunderung) tragen können, während für Jungen die ganze rosa Glitzerwelt einfach tabu ist, und Sie werden schnell merken, dass hier ein ziemlich grosser Hund begraben liegt...



Linda Märk-Rohrer ist Forschungsbeauftragte für Politik am Liechtenstein-Institut